

# Der Erzähler vom Schwarzwald

## Unterhaltungs-Blatt



zum  
Freien Schwarzwälder.

Rotationsdruck der Genossenschaftsdruckerei Ebingen. Verantwortl. Redakteur: Paul Ricke in Ebingen.  
Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wildbad.

Nr. 62

Wildbad, Samstag den 22. August 1908.

### Fräulein Holladay.

Detectiv-Roman von Burton L. Stevenson.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Wie lange leben Sie schon in Amerika? fragte Lester.  
Seit zwei Monaten erst, es ist meine Absicht ein Wein-  
geschäft zu eröffnen.

Nun, erklärte ich, Sie können vor drei Jahren keinen  
Schritt zur Naturalisierung tun. Dann müssen Sie dem  
Gericht Ihre Absicht unterbreiten. Zwei Jahre später  
bekommen Sie schließlich die nötigen Papiere.

Sie meinen, sagte er zögernd, daß es so viele Jahre  
braucht?

Ja, Sie müssen fünf Jahre hier leben.  
Aber, und er zögerte wieder, ich hatte verstanden,  
daß — daß —

Daß es leichter sei? Es gibt natürlich auch ungelegliche  
Wege, aber Sie können nicht verlangen, daß ich Ihnen dies-  
bezüglichen Rat gebe, Herr Martigny.

Ah, nein, gewiß nicht, rief er schnell, ich wußte nur  
nicht — es tut mir nichts — ich wünsche dem Geseh zu  
gehörchen.

Er nahm eine frische Zigarette, steckte sie an der an-  
deren an und warf das Ende weg.

Wollen Sie nicht eine versuchen? fragte er, als er sah,  
daß meine Pfeife zu Ende war, und ich war bald im Besitz  
der besten Zigarette, die ich je geraucht. Sie verstehen  
Französisch — ja?

Nicht genügend, um mich daran zu erfreuen, sagte ich.  
Ich bedaure — ich glaube, dieses Buch, welches ich lese,  
würde Ihnen gefallen. Er zog ein ziemlich zerlesenes Buch  
aus der Tasche. Ich habe es gelesen, sehr oft, ebenso alle  
anderen — aber dieses ist sein Meisterwerk.

Er zeigte mir den Titel, er lautete: Monsieur Lecocq,  
von E. Gaboriau.\* Ich habe es in der Uebersetzung gelesen,  
sagte ich.

Und hat es Ihnen gefallen — ja? Ich liebe die Ge-  
schichten von Geheimnissen, von Entdeckungen, darum war  
ich auch so interessiert in dem Fall von Fräulein — Fräu-  
lein — ah, ich habe vergessen. Ihre Namen sind zu schwer  
für mich.

Fräulein Holladay, sagte ich.  
Ah ja; und ist das Geheimnis entdeckt?  
Nein, sagte ich, leider haben wir keinen Herrn Lecocq  
unter unseren Geheimpolizisten.

Ah, nein, lächelte er, und die junge Dame — ich habe  
mich sehr für sie interessiert — obgleich sie nicht da war —  
wie geht es ihr?

Der Schlag war zu schwer für sie, antwortete ich, sie  
ist auf ihrem Landsitz zur Erholung. Ich hoffe, daß sie  
bald ganz wieder hergestellt sein wird.

Er hatte sich eine dritte Zigarette genommen und steckte  
sie nachlässig an, sein Gesicht war von mir abgewandt. Ich  
bemerkte, wie rot sein Nacken war.

Ah, gewiß, stimmte er nach einem Augenblick zu, wenig-  
stens würde ich traurig sein, wenn es anders wäre. Aber  
es ist spät, ich sehe, Sie sind müde, ich danke Ihnen für  
Ihre Freundlichkeit.

Gar keine Ursache, wehrte ich ab, ich hoffe, Sie werden  
immer hereinkommen, wenn Sie sich einsam fühlen.

Tausend Dank, ich werde sicherlich von Ihrer Einladung  
Gebrauch machen. Mein Zimmer ist gerade gegenüber, und  
als er die Tür öffnete, fügte er hinzu, ich hoffe Sie auch  
bei mir zu sehen.

Sicherlich, sagte ich herzlich und wünschte ihm Gute  
Nacht.

Zu der darauf folgenden Woche sah ich Martigny oft.  
Ich begegnete ihm auf der Treppe oder im Flur, er besuchte  
mich, und ich erwiderte seinen Besuch, bei welcher Gelegen-  
heit er zwei der besten Flaschen Chateau q'Ydum heroor-  
holte. Er gesel mir immer besser. Er erzählte viele Ge-  
schichten aus Paris, das seine Heimatsstadt war, mit seinem  
Witz, der durch den leisen Akzent und seine gewählte Aus-  
drucksweise, noch erhöht wurde. Er interessierte sich freund-  
lich für meine Angelegenheiten, er war immer höflich, taktvoll  
und guter Laune. Er war ein Ledemann, der das Leben  
allerdings sehr materiell nahm, dabei hatte er aber eine  
gewisse Urmüchigkeit, die erfrischend und erheitend wirkte.  
Und er schien mich auch gern zu haben, jedenfalls suchte er  
mich auf, nicht ich ihn. Er setzte mir auseinander, daß die  
Eröffnung seines Geschäftes noch hinausgeschoben werden  
müsse, da er noch keine passende Gegend gefunden, aber in  
der nächsten Woche würde er soweit sein. Er wolle mich  
dann bitten, ihm den Kontrakt aufzulesen. Inzwischen schloß  
die Zeit etwas langsam hin. Aber ich bellage mich nicht  
darüber, sagte er, wie er abends bei mir war, ich muß das  
Leben leicht nehmen. Ich leide an Herzschwäche, die mir  
schon viele Sorge gemacht hat. Außerdem habe ich Ihre  
Gesellschaft, die mir sehr angenehm ist, und für die ich Ihnen  
danke. Ich hoffe, Fräulein — Fräulein — wie sagen Sie  
— Holladay ist ganz wohl?

Wir haben nichts von ihr gehört, sagte ich, sie ist  
immer noch auf dem Lande.

Ah, es geht ihr gewiß gut — ich interessiere mich se-  
hr für sie — Sie entschuldigen, wenn ich Sie langweile.

Nicht langweilen? Aber nein!

Dann bin ich so frei, zu fragen, haben Sie eine —  
wie heißt es — Ansicht über das Verbrechen?

Nein, antwortete ich, außer der, die in der Zeitung  
stand — die illegitime Tochter. Sie werden darüber gelesen  
haben, das scheint den Nagel auf den Kopf zu treffen.

Er schien nachdenklich. Und doch möchte ich wissen, wie  
Monsieur Lecocq die Sache angefangen hätte. Würde er es  
für einen Mord gehalten haben, nur weil es so ausah?  
Haben Sie nie angenommen, daß Fräulein Holladay ihren  
Vater tatsächlich besucht hat und, daß sein Tod gar kein  
Mord war, sondern vielleicht ein Unfall?

Ein Unfall? wiederholte ich. Wie hätte das sein können?  
Wie kann ein Mann aus Versehen in die Röhle gestochen

worben? Außerdem wenn es ein Unfall gewesen, wie wäre es dann zu erklären, daß seine Tochter aus dem Hause gerannt ist, ohne zu versuchen, ihn zu retten, ohne Hilfe herbeizuholen? Wenn es kein Mord gewesen ist, warum sollte dann die Frau, wer immer sie gewesen sein mag, so entsetzt gewesen sein? Oder wie wollen Sie ihre Flucht sonst erklären?

Er sah mich nachdenklich an.

Alles, was Sie sagen, ist wahr, sagte er, es beweist, daß Sie viel nachgedacht haben über die Sache. Ich glaube, Sie lieben es auch, geheimnisvolle Verbrechen aufzudecken? Er lächelte mich an. Nicht wahr, Herr Lester?

Ich lachte. Ich habe es selbst nicht geahnt, bis dieser Fall kam, aber der Bazillus scheint hängen geblieben zu sein. Ah, jawohl, sagte er zweifelnd, er hatte mich nicht verstanden.

Ich habe sogar vorübergehend daran gedacht, fuhr ich fort, diesen Fall in die Hand zu nehmen. Das geht aber natürlich nicht, unsere Beziehungen dazu sind beendet.

Er warf mir einen schnellen Blick zu, dann steckte er sich eine Zigarette an.

Nehmen wir an, Sie sollten das Geheimnis lüften. Wie würden Sie es anfangen? fragte er.

Ich würde versuchen, die geheimnisvolle Besucherin aufzufinden.

Aber, warf er dazwischen, ich habe gehört, daß die Polizei es versucht hat, und es ist ihr nicht gelungen. Wie könnte es Ihnen dann gelingen?

Ah, es würde mir wahrscheinlich auch nicht gelücken, lachte ich, und sein Ausdruck erschien mir ernster, als die Gelegenheit erhoffte. Es würde mir ebenso gehen wie der Polizei.

In Frankreich, bemerkte er, ist es ganz ausgeschlossen, daß irgend jemand vom Gericht —

Hier auch, unterbrach ich ihn, aber manchmal kann ein Rechtsanwalt nicht anders. Gewisse Fälle verlangen öfters die Arbeit eines Geheimpolitisten und sind doch zu delikater Art, um der Polizei übergeben werden zu können.

Es ist auch ein Fehler unserer Polizei, daß sie zu viel auf Zeitungsnachrichten gibt, alles gleich drucken läßt — es ist der Fehler der ganzen Menschheit, nicht wahr?

Sie sprechen unsere Sprache so gut, Herr Martigny, sagte ich, daß ich mich schon mehrfach gefragt habe, wo Sie sie gelernt haben mögen?

Ich war einige Jahre in England — in Weingeschäften und habe die Sprache eifrig studiert. Aber ich finde es doch manchmal noch immer recht schwer, euch Amerikaner zu verstehen. Sie sprechen so viel schneller als die Engländer, so viel schneller als die Engländer, so viel undeutlicher. Sie lassen Ihre Worte in einander laufen, Sie verschlucken Ihre Silben —

Ja, — ich mußte lächeln, — und das ist genau das selbe, was wir den Franzosen vorwerfen.

Ah, unsere Elisionen sind durch klare Befehle verwiesen, die jedermann versteht, während hier —

Jedermann sein eigener Befehlgeber ist. Vergessen Sie nicht, es ist das Band der Freiheit —

Und das Band der Freiheit, nicht wahr? fügte er hinzu, ohne ironisch sein zu wollen.

Ja, es war entschieden ein Gewinn für mich, Martigny kennen gelernt zu haben. Natürlich würde er mir nicht mehr so viel Zeit widmen können, wenn er erst sein Geschäft eröffnet hätte, aber wir würden doch noch manchen angenehmen Abend miteinander erleben, und ich sah ihnen mit Freude entgegen. Er interessierte mich.

Er war unterhaltend, witzig, voller Humor, wie ich schon erwähnte — das waren seine Hauptcharakterzüge. Außerdem muß ich auch gestehen, ich kam mir oft recht verlassen vor, wie es wohl jeder Junggeselle durchmacht, und ich freute mich des angenehmen Gesellschafter.

Es war am Montag den 14. April, als ein Schreiber eine Bestellung an Herrn Royce brachte: Ein Mann ist draußen, Herr Rechtsanwalt, der Sie sofort sprechen möchte.

sagte er, er nennt sich Thompson und sagt, er sei der Kellermeister von Fräulein Holladay.

Unser Zweiter sprang halb von seinem Stuhl in die Höhe, aber er bezwang sich und setzte sich wieder.

Lassen Sie ihn eintreten, sagte er, während seine Augen sich mit heißhungrigem Blick auf die Türe hefteten. Erst jetzt sah ich, wie die letzte Woche ihn mitgenommen hatte. Die viele Arbeit war wohl auch mit schuld daran, aber doch nur zum Teil. Er schien wirklich krank zu sein.

Die Türe öffnete sich und ein grauhaariger Mann von ungefähr 60 Jahren trat ein. Er konnte kaum Atem holen vor innerer Bewegung.

Nun, Thompson, fragte Royce, was ist passiert?

Was passiert ist? rief der andere, unser gnädiges Fräulein ist fortgeschafft worden. Vor zehn Tagen verließ sie die Stadt, um aufs Land zu gehen, wo wir sie alle erwarteten, und kein Mensch hat sie seitdem gesehen!

#### 10. Kapitel.

Herr Royce packte seinen Stuhl trampfhaft an und war für einen Augenblick sprachlos. Dann wandte er sich zu mir:

Lester, sagte er heiser, ich habe Sie schon einmal nötig gehabt, und jetzt brauche ich Sie erst recht. Ich kann nicht mehr folgerichtig denken, die Sache geht mir zu nahe. Sie werden mir helfen, nicht wahr?

Er sah mich mit einem so sehenden Ausdruck an, der mir seine Schwäche bewies, daß ich nicht hätte widerstehen können, selbst wenn mir die Geschichte nicht auf eigene Rechnung interessant gewesen wäre.

Gewiß, sehr gern, antwortete ich aufrichtig, ich werde Ihnen nach besten Kräften helfen, Herr Royce.

Er fiel in seinen Stuhl zurück und schöpfte tief Atem. Ich wußte, daß Sie es tun würden, sagte er, lassen Sie sich alles von Thompson erzählen, bitte.

Ich nahm einen Stuhl und setzte mich neben dem alten Kellermeister.

Sie sind schon viele, viele Jahre in Herrn Holladays Familie, nicht wahr, Herr Thompson, fragte ich, um ihm Gelegenheit zu geben, sich ein wenig zu erholen.

Ja, seit sehr vielen Jahren — wohl so an die vierzig.

Also schon vor der Geburt von Fräulein Franziska?

O ja, lange vorher. Herr Holladay kaufte kurz vor seiner Hochzeit das Haus in der Fünften Avenue, er hat immer dort gewohnt, und ich trat damals als zweiter Diener ein.

Herr Holladay lebte sehr glücklich mit seiner Frau? fragte ich weiter.

Sehr glücklich. Sie waren bis zu ihrem Tode immer wie ein Brautpaar zusammen. Sie waren für einander geschaffen — diese abgedroschenen Redensarten klangen aus seinem Munde wirklich rührend.

Ich überlegte einen Augenblick. Dies Zeugnis warf die Annahme eines Verhältnisses von Seiten Holladays gänzlich über den Haufen. Was sollte man aber sonst annehmen?

Sie wissen nicht, ob ihr Glück jemals gestört wurde? Sie merken natürlich, fuhr ich fort, daß ich nicht aus häßlicher Neugier frage, sondern um dem Geheimnis womöglich auf den Grund zu gehen.

Natürlich, sagte er, indem er zustimmend nickte. Nein, ihr Glück wurde durch nichts gestört — bis auf eine Sache. Und die war?

Nun, sie hatten keine Kinder und waren schon fünfzig Jahre verheiratet. Nachdem Fräulein Franziska geboren war, fehlte es an nichts mehr.

Sie ist im Ausland geboren?

Ja, in Frankreich. Ich weiß aber nicht in welcher Stadt.

Aber Sie wissen das Datum ihrer Geburt?

O ja, am 10. Juni 1876, wir haben den Tag immer gefeiert.

Herr Holladay war zu der Zeit bei seiner Frau?

Jawohl, er und seine Frau waren beinahe ein Jahr im Ausland gewesen.

Seine Gesundheit war angegriffen, und der Doktor hatte

ihm eine lange Erholung vorgeschrieben. Er kam bald nach Franziskas Geburt zurück, aber seine Frau blieb noch fort, und er reiste alle paar Monate auf eine Woche zu ihr, und endlich kam sie nach Hause mit ihrem Kind, nur um zu sterben. Damals sahen wir Fräulein Franziska zum ersten Male.

Herr Holladay hing sehr an der Tochter?

Das sollte ich meinen, sie vertrat die Stelle seiner Frau, sagte er einfach.

Und sie hing sehr an ihm?

Sie hat ihn geradezu angebetet, hat ihn regelmäßig abgeholt, und abends waren sie fast immer zusammen. Sie machte sich nichts aus Gesellschaften, und ich habe oft gehört, wie sie sagte, daß sie viel lieber zu Hause bei ihm bliebe. Er bestand oft darauf, daß sie in Gesellschaft ginge, denn er war stolz auf sie, und mit Recht.

Ja, sagte ich, denn es stimmte mit allem, was ich sonst über die Familie gehört hatte. Sie hatte keine weiteren Verwandten?

Gar keine. Herr Holladay und seine Frau waren beide einzige Kinder gewesen, ihre Eltern waren natürlich schon lange tot.

Auch keine besonders guten Freunde?

Keine besonders nahestehenden Schulfreundinnen hatte Fräulein Holladay, aber sie war immer ein bißchen — na, zurückhaltend.

Ich verstehe, und nun, fuhr ich fort, erzählen Sie mir bitte möglichst genau, was in den letzten drei Wochen vor sich gegangen ist.

Also, fing er bedächtig an, nach dem Tode ihres Vaters schien sie eine Zeitlang ganz verzweifelt — wanderte ruhelos im Hause herum, saß abends im Bibliothekszimmer und sah fast gar nichts. Dann kam Herr Royce manchmal ins Haus, da wurde sie heiterer, und wir alle hofften, daß sie nun bald wieder wie früher sein würde. Da wurde sie plötzlich wieder schlimmer, sie schickte uns voraus aufs Land, um die Sachen dort in Ordnung zu bringen. Als ich fertig war, telegraphierte ich ihr, daß alles zum Empfang bereit sei. Sie antwortete, daß sie in einigen Tagen kommen würde. Vor vierzehn Tagen kamen die anderen Diensthöten nach, und seitdem habe ich sie jeden Tag vergebens erwartet. Ich telegraphierte wieder, aber sie antwortete nicht, und da wurde ich so unruhig, daß ich es nicht länger aushalten konnte. Ich fuhr nach der Stadt, um zu sehen, was los sei. Ich kam am frühen Morgen an und ging gleich in unser Haus. Thomas, der größte Diener, hütete es, und erzählte mir, daß Fräulein Holladay am selben Tage wie die Diensthöten mit ihrer Jungfer abgereist wäre. Dies ist alles, was ich weiß.

So ist sie also seit zehn Tagen fort? fragte ich.

Seit zehn Tagen.

Zehn Tage! Was konnte in dieser Zeit alles geschehen sein! Doktor Johnsons Diagnose auf Schwermut fiel mir ein, und ich neigte ihr mehr denn je zu. Wie ließ sich sonst diese Flucht erklären? Ich merkte es Royce an, daß er nicht mehr ein noch aus wußte.

Nun, sagte ich schließlich, in Ermangelung von etwas Besseren, wir wollen mit Ihnen in die Wohnung gehen und mit Thomas sprechen. Vielleicht kann er uns noch etwas sagen.

Fortsetzung folgt.



#### Auf der Suche nach einer Venus.

Nichts weniger als 40000 Kilometer hat Miss Rubne Beveridge, die amerikanische Bildhauerin, zurückgelegt, um eine vollkommene weibliche Schönheit zu finden, die ihr als Modell für eine Venus dienen könne. Durch ganz Europa führte sie ihre Fahrt, bis hinab in den Balkan drang sie vor, überall suchend, forschend und kritisch prüfend, aber schließlich kehrte sie heim in ihr Vaterland mit der festen Ueberzeugung, daß

die amerikanische Frau dem griechischen Schönheitsideal näher steht als alle anderen. Die glückliche Rassenmischung der Amerikanerin, und das Leben im Freien, das die amerikanische Jugend führt, darin sieht Miss Beveridge die Ursachen dafür, daß die Töchter der Vereinigten Staaten an Schönheit alle anderen Rassen übertreffen. Zwei furchtbare Gefahren freilich bedrohen die Frauen Amerikas. Die erste liegt in einer übertriebenen Leidenschaft für sportliche Übungen; eine allzu sehr gesteigerte Entwicklung der Muskeln beraubt die Frau ihrer Grazie und ihrer Schönheit. Die Schultern werden breit und edlig, die Gesichtszüge verschärfen sich, ihr Gang wird schwer, kräftig und ungraziös, und alle die zarten feinen anmutigen weiblichen Reize gehen schließlich verloren. Die zweite Gefahr aber, der insbesondere die wohlhabende amerikanische Frau sich kurzichtig aussetzt, liegt in einer mißverstandenen Gesichtspflege; sie vertrauen die Gesichtsmassage Modedoktoren an, die über die natürlichen anatomischen Bedingungen des Kopfes und die Hygiene der Haut herzlich wenig gründliche Kenntnis besitzen und so ungleich mehr Uebel anrichten als sie nützen. Die Engländerin hat nach Ansicht der Bildhauerin eine Schönheit, die zu schäßen und zu verstehen bereits einen hochentwickelten verfeinerten Geschmack voraussetzt. Was ihr an Form fehlt, ersetzt sie durch die Schönheit des Gesichtes, durch das Haar und vor allem durch ihre prachtvolle weiche harmonische Stimme. Die französische Frau verdient alle Bewunderung, weil sie selbst mit unbedeutendem physischem Material es erreicht, alle anderen — angezogenen Frauen zu übertreffen. Ihr Wit, ihre Lebhaftigkeit sind unübertroffen, aber sie eignet sich mehr zum Modell eines Schneiders, als zu dem eines Bildhauers. Ueber die Deutschen urteilt die Amerikanerin ziemlich summarisch. Wenn die deutsche Klasse sich von Kartoffeln und Bier befreien würde, so könnten ihre Frauen sich zu einem schönen Typus entwickeln, urteilt die Bildhauerin mit temperiertem Wohlwollen. (Einfach großartig! Die Reb.) Die jungen Italienerinnen und Spanierinnen sind mehr malerisch als von statuarem Interesse, aber dafür besitzen sie einen Reiz, der der Amerikanerin fehlt: wenn sie ruhen. In der Türkei, in Bulgarien und in Rumänien hat die träge bewegungslose Lebensweise die einst so schönen Frauen ihren Reiz verlieren lassen. Die Ungarinnen sind der amerikanischen Künstlerin für ihre Zwecke zu äppig, und bei den Skandinavierinnen findet sie, daß vom Standpunkt des Bildhauers aus der männliche Typus ungleich schöner und höher entwickelt ist, als der weibliche. In Rußland zerfallen die Frauen in zwei scharfgeschiedene Gruppen, in vollkommen schöne und in sehr häßliche; ein verbindendes Mittelglied zwischen beiden fehlt fast ganz. Die Schönheit beschränkt sich fast ausschließlich auf die höchste Aristokratie, bei der eine modellsuchende Bildhauerin nicht die besten Chancen hat. Die schönste körperliche Vollkommenheit hat Miss Beveridge vor allem in Kalifornien gefunden und sodann auch noch in den Staaten der Union.

#### Wie Frauen über Frauen denken.

Die „Wie de Paris“ erzählt folgende nette Geschichte: Zu dieser Blütezeit des Feminismus dürfte ein Besuch, das jüngst die Pariser Telephonistinnen an den Minister des Post- und Telegraphenwesens gerichtet haben, ein besonderes Interesse erregen: die Damen bitten nämlich untertänigst, daß man an die Stelle der Aufsichtsrinnen, deren Befehlen sie sich zu fügen haben, wieder wie früher Aufseher, mit anderen Worten: Männer setzen möge. „Einem Manne,“ schreiben sie, „wollen wir recht gern gehorchen, die Tyrannei einer Frau aber ist unerträglich. Frauen sind nicht imstande, über andere Frauen unparteiisch zu urteilen, weil sie alle aufeinander neidisch oder eifersüchtig sind. Ein schönes Kleid, ein neuer Hut, ein aparter Besatz, eine einfache Schleiße können eine „chiffresse“, die etwas armseliger gekleidet ist, in die größte Wut versetzen. Und wird eine nicht besonders gebildete Aufseherin, wenn sie es mit einer geistreichen und schlagfertigen Angestellten zu tun bekommt, nicht unter einer Inferiorität, die sie sich im stillen selbst eingestehen muß, fürchtbar zu leiden.“

haben? Und wird sie nicht, wenn sie den Augenblick für gekommen hält, gegen die Dame, von der sie sich gedemütigt fühlt, ihre heimliche Rache ausüben?

#### Die Tragödie der gelben Schiffsklaven.

Aus New-York wird berichtet: Am Sonnabend nachmittag ging am Mast des englischen Dampfers „Strathgryre“ jene blaue Flagge in die Höhe, die die Engländer den „Blue Peter“ nennen, der Abschiedswimpel, der die baldige Ausfahrt des Schiffes ankündigt. Die Ladung war an Bord, und von den Kaimauern in Brooklyn sollte der Kurs nach Norfolk genommen werden. Täglich gehen Schiffe von New-York aus, aber ein jedes von ihnen findet sein Publikum, das vom Ufer aus den Abschied verfolgt und mit kritischen Bemerkungen die ersten Bewegungen des Schiffes beurteilt. Die Ausfahrt des „Strathgryre“, einer jener alten und schmutzigen Dampfer, die man die Lastträger des Ozeans nennen möchte, hatte ein besonders zahlreiches Publikum an die Docks gelockt, denn es ging das Gerücht — ungewiß und dunkel, niemand wußte eigentlich woher — daß an Bord eine Verschwörung sei. Und in der Tat sah man ein Boot der Hafenpolizei den Weg des Dampfers kreuzen. Die Nachricht von einer Verschwörung verhielt Sensation und Aufregung, man erwartete ein Drama. Am Ufer drängten sich die Seelente, die Habitués des Hafenviertels, und warteten auf ein Ereignis. Und das Ereignis kam. Schnell und gewaltsam, nur eine Minute, und dann war alles vorüber. Keine Schüsse krachten, keine Rufe ertönten, nirgend Unordnung: in düsterer Stille spielte die Tragödie sich ab. Am Heck des Dampfers, das still und verdoht lag, erscheint jetzt plötzlich eine menschliche Gestalt, einen Augenblick sieht man sie aufrecht stehen, dann fällt sie hinab in die grünen Wogen. Die Zuschauer haben nicht Zeit sich klar zu werden über das Geschehene, als ein zweiter Mensch von gleicher Stelle aus hinabstürzt und in den Wellen verschwindet. Und dann, nach wenigen Sekunden erscheint ein dritter, und wieder fällt ein menschlicher Körper hinab ins Meer. Drei? Nein, schon kommt ein vierter, ein fünfter. . . . Zehn Menschen stürzen so in die tiefen Fluten, man sieht auf dem Wasserpiegel einen Augenblick einen Kreis sich bilden, sich weiten, dann ist alles still. Die kleine Barkasse der Hafenpolizei eilt hastig zu der Stelle, wo die Körper in den Wellen verschwanden. Weit hin gehen die schrillen Pfiffe des kleinen Fahrzeuges. Die Beamten verlangen von dem Dampfer Hilfe. Und auf der Kommandobrücke der „Strathgryre“ erscheint auch ein Mann, der ruhig über die Wasser herüberbrust: „Was ist denn los?“ Es ist der Kapitän. „Kapitän Gunn“, schallt's herauf von der Polizeibarkasse, „schnell, werfen Sie Seile aus und Rettungsgürtel.“ Aber der Kapitän bewegt sich nicht und er gibt nur eine gelassene kühle Antwort! „Never! Niemals!“ Die Polizeibeamten arbeiten mit allen Kräften. Die zehn Mann, die da ins Wasser stürzten, können nicht schwimmen, aber sie wollen sich auch nicht retten lassen. Sie wollen sterben. Nur mit Gewalt, und als sie schon dem Tode nahe sind, gelingt es, sie an Bord zu bringen. Zwei bleiben verschwunden. Eine Viertelstunde später zieht die kleine Barkasse, acht halb ohnmächtige Chinesen an Bord, eilig nach der Polizeistation am Hudson. Der englische Dampfer aber hat das hohe Meer gewonnen; mit dem Glase erkennt man noch die britische Flagge am Heck. Was ist geschehen? Es waren zehn Unglückliche, so berichtet Luigi Varzini dem „Corriere“, die in ihrer Verzweiflung keinen anderen Ausweg wußten, als den Tod. Als Matrosen waren sie für den englischen Dampfer angeheuert, als Galeerensklaven wurden sie behandelt. Sie hungerten und dursteten, und als man sie in New-York bei der Polizei untersuchte, fand man ihre Körper bedeckt mit Narben und Spuren furchtbarer Mißhandlung. Als Gefangene wurden sie an Bord gehalten, sie dursteten nicht ans Land gehen, niemand sprechen, und statt ihrer Abhörung bekamen sie Strafen, auch hohe Geldstrafen, so daß sie formell stets Schuldner waren. Schon einmal, im November letzten Jahres, als die „Strathgryre“ New-York berührte, hatten die Unglücklichen gehofft, entfliehen zu können. Umsonst, alle Versuche wurden vereitelt. So griffen sie denn zu dem letzten Mittel, das ihnen freistand: zum Selbstmord. Alle Zehn beschloßen, gemeinsam in den

Tod zu gehen, um ihren Marter zu entrichten. Es war ihre einzige Möglichkeit, Klage zu führen gegen den Kapitän. Die Ironie des Schicksals freilich will es, daß aus den Klägern jetzt wieder Angeklagte werden, denn als des Selbstmordes verdächtig, werden sie vor Gericht erscheinen und vielleicht die volle Schwere des amerikanischen Gesetzes erfahren müssen, indes die „Strathgryre“ ungehindert den englischen Küsten zusteuert.

#### Am Zeppelin.

Und ist auch dein Ballon zerfellt,  
Alldeutschland bleibt dir hold —  
Die Stange, die dein Volk dir hält,  
Ist eine Stange Gold.

#### Weiteres.

Kindermund. Lante: „Nur dumme Kinder fürchten sich im Dunkeln; du gehörst doch wohl nicht dazu, Lieschen?“ — „Nein, Lante. Nur ein einziges Mal habe ich Furcht gehabt.“ — „Wann denn?“ — „Als ich einmal abends in die Speisekammer ging, um ein Stück Kuchen zu mausen.“ — „Und worvor fürchtest du dich da?“ — „Daß nichts mehr da sein würde.“

Abgewunken. „Denk dir, alter Freund, soeben treffe ich Müller und bat ihn, mir zwanzig Mark zu leihen, was der mir rundweg abschlägt. Dann treffe ich den biden Meyer, und der sagt ebenfalls nein. Sind das nicht gemeine Kerle?“ — „Na, weißt du, ich bin auch ein gemeiner Kerl.“

Theorie und Praxis. Der Stationsvorstand instruiert seine Beamten. Ein Passagier nähert sich der Gruppe beschiden und fragt: „Verzeihen Sie gütigst, Herr Stationsvorstand, wann fährt . . .?“ — „Himmel Donnerwetter, lassen Sie mich jetzt in Ruhe; ich habe diesen Herren einen neuen Erlaß vorzulesen, wonach sie sich der größten Höflichkeit gegen das Publikum befleißigen sollen!“

Widerspruch. „Merkwürdig, seit unser Chef dem Antikärmereien beigetreten ist, macht er uns jeden Tag einen Krach!“

Der Proj. „Warum tragen Sie den Arm in der Schlinge?“ — „Meine Kling' san halt soviel schwarz!“



#### Literatur, Kunst, Wissenschaft.

Die Londoner Ärzte erwarten mit lebhafter Spannung den Erfolg einer Krebskur, die der Londoner Arzt Dr. Robert Bell an zehn Patienten vollzog, die sich, nachdem sie von anderen Ärzten zum Teil operativ behandelt und rückfällig geworden waren, ihm zur Verfügung gestellt haben. Darunter befindet sich eine gewisse Louisa Kelly, der die Ärzte nach der Operation und dann eintretender Rezidiv nur noch vier Wochen Lebensfrist gegeben haben. In allen zehn Fällen ist die Krebskrankung außer allem Zweifel festgestellt worden. Bell erklärt, daß Louisa Kelly der Heilung entgegengeht, während bei allen anderen Patienten die Besserung von ihren eigenen Ärzten konstatiert wurde. Bell hofft, daß jeder dieser Patienten geheilt wird. „Die Operationen“, sagt Bell, „sind ganz zwecklos.“ Er ist der Ansicht, daß der Krebs nicht die Folge eines Mikroben oder Parasiten, sondern die direkte Folge einer morbiden Metamorphose des Zellgewebes ist. Ein wichtiger Punkt der Behandlung Bells ist die Diät. Er duldet nur ungekochte Speisen: Salat, ungekochte Früchte, Eier, Milch und Käse. Dies sollen die Hauptnahrungsmittel sein, doch sind andere Nährstoffe nicht ausgeschlossen. Ferner sind nach seiner Ansicht reine Luft, reines Wasser und sorgfältig innegehaltene hygienische Verhältnisse dringend erforderlich. Der Rest der Kur kann nur von Ärzten vorgenommen werden. Bell erklärt sich bereit, seinen ärztlichen Kollegen jede Auskunft zu geben. Die Ameisensäure ist eines der Hauptmittel, das er im Kampf gegen den Krebs anwendet. Nach Bells Ansicht besitzt die Ameisensäure nicht nur eine zerstörende Wirkung auf die Krebszellen, sondern neutralisiert auch die giftigen Bestandteile im Blut.

meintes Anerbieten zu danken. Sollte, wenn auch jetzt nicht, so vielleicht später, die Vertilgung von Ungeziefen auf dem Luftschiff in Frage kommen, so werde ich mich gerne Ihrer Offerte erinnern und Ihnen natürlich die Reisefosten vergüten. Hochachtungsvoll Ernst Uhlend." (Es scheint auch unter den Briefen, die jetzt an den Grafen kommen, viel „Ungeziefen“ zu sein. D. Red.)

#### Die Sammlungen.

Berlin, 20. August. Der Deutsch-evangelische Frauenbund erläßt einen Aufruf an die deutschen Frauen zu Sammlungen für den Grafen Zeppelin.

Magdeburg, 20. August. Die Stadtverordneten bewilligten für die Zeppelin-Spende 5000 M und für die Abgebrannten in Donaueschingen ebenfalls 5000 M. Der Magistrat hatte 10 000 M für die Zeppelin-Spende beantragt.

Altenburg, 20. August. Die hiesigen Stadtverordnetenkollegien haben 1000 M für die Zeppelin-Spende und 500 M für die Abgebrannten in Donaueschingen bewilligt. Bisher sind für den Grafen Zeppelin rund 11 000 M gesammelt worden.

### Tages-Chronik.

Berlin, 20. August. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet: Beim Reichskanzler in Nordberney verweilten die Botschafter Graf Metternich und Frhr. von Marschall zum Besuch.

München, 20. August. Die vom Berliner Tageblatt gebrachte Meldung von einem Rundschreiben der bayerischen Bischöfe gegen die Monisten wird von den „Münchener Neuesten Nachrichten“ nach Erfindungen an zuständiger Stelle als erfunden bezeichnet.

Karlsruhe, 20. August. Die Badische Landwirtschaftskammer veranstaltet in Donaueschingen eine Ausstellung von Plänen und Entwürfen landwirtschaftlicher Bauten und baulicher Einrichtungen, um den durch das Brandunglück betroffenen Landwirten Gelegenheit zu geben, sich zu unterrichten und für den Wiederaufbau ihrer Hofreiten Anregung und Vorteil zu ziehen. Die Kammer wird dabei vom Ministerium des Innern, von der Großherzoglichen Baugewerkschule, sowie vom Bezirksamt, der Bezirksbauinspektion, der Württembergischen Kammer und der Stadt Donaueschingen unterstützt.

Aus Baden, 20. August. Der Gesamtschaden, der durch den Donaueschinger Brand entstanden ist, beläuft sich nach amtlichen Feststellungen auf ca. 4 300 000 M. Der Brandschaden an Gebäuden allein beträgt ca. 220 000 M.; an Bargeld sind 622 000 M. verbrannt.

Auf einer Bank in der Anlage in Heidelberg hat sich ein 14jähriges Mädchen durch zwei Revolverkugeln in die Brust getötet. Das Mädchen hatte ein Liebesverhältnis mit einem Bankbeamten, nach dessen Weggang es sich das Leben genommen hat.

Der Hausmeister des Hofbrauhauskellers Ederer in München suchte am Dienstag Abend seine 20jährige frühere Geliebte Babette Singer in Wilbertshofen auf. Nach kurzem Wortwechsel jagte er ihr 4 Kugeln aus einem Revolver in den Rücken und verletzte sie schwer. Das Motiv ist Eifersucht. Der Täter ist geflüchtet.

Ein aus Köln gebürtiger Musiker namens Emil Haub ist in Rizza, wo er seit fünf Jahren in der Avenue Borrighione wohnt, unter der schweren Anklage verhaftet worden, seine Frau Monate lang sequestriert zu haben. Man fand die Unglückliche, von Ungeziefen bedeckt, bis zum Skelett abgemagert, in einem abgelegenen ganz verschlossenen Räume auf verfaultem Stroh, von dem sie sich nicht zu rühren vermochte. Es waren viele Spuren von starken Schlägen auf ihrem Körper bemerkbar. Haub mußte gegen die Beschuldigungen wider seine Person nichts vorzubringen und wurde durch eine ihm sehr feindliche Menge hindurch ins Gefängnis überführt. Die Sequestrierte scheint übrigens vollkommen verblüdet zu sein und war außer Stande, auf die an sie gerichteten Fragen irgend welche Auskunft zu erteilen.

#### Der Mörder von Schapbach verhaftet.

Genf, 10. Aug. Die Polizei verhaftete heute hier den Schneider Alfred v. Zanon, der den Kurgast Essheimer aus Köln am Gliswaldsee bei Griesbach im Schwarzwald ermordet hat. Man fand bei dem Mörder die Waffe, die Briefstiche, sowie die Uhr des ermordeten Fabrikanten.

#### Gestrandet.

Hamburg, 20. Aug. Das Hamburger Rollschiff „Palmyra“ ist in der Nähe der Wellington-Inseln (an der Südküste von Chile) gestrandet. 5 Mann der Besatzung sind ertrunken; 16 Mann, denen es gelungen ist, sich in einem Rettungsboot einzuschiffen, sind bis heute verschollen. Dem Kapitän und dem ersten Offizier gelang es, nach den Evangelisten-Inseln zu kommen, wo man sie auffand und nach Punta Arenas brachte.

#### Das Grubenunglück bei Wigan.

London, 20. Aug. Die drei Arbeiter, die einige Stunden nach der Explosion lebend aufgefunden wurden, werden wahrscheinlich die einzigen Geretteten sein. Ihre Namen sind Fairhurst, Doran und Fortell. Fairhurst ist Begeaufseher und arbeitete zur Zeit der Explosion mit den beiden anderen 700 Meter vor dem Unglücksort entfernt. Die Gewalt der Explosion warf sie nieder; sie fielen, wie an Orkan heftiger Luft über sie hinwegfegte, sprangen auf und liefen, um sich zu retten, jedoch fallen und Kohlenstücke trachten rings um sie nieder. Fairhurst schrie: „Nicht nach dem Eingang, wir müssen zurück.“ Nun begann der Kampf gegen den Tod im Dunkeln. Nur eine Lampe gab einen schwachen Schimmer. Die 3 Männer kletterten über große Balken, rissen sich die Finger wund, stürzten und kamen wieder auf die Füße. Ihre Kleider hingen ihnen in Fetzen vom Leib, die Gase

drohten sie zu ersticken; sie benetzten die Lippen mit kaltem Tee, besenheten ihre Nasen damit und atmeten durch diese. Sie hielten sich bei den Händen, um sich nicht zu verlieren. Fairhurst überredete die anderen schließlich, in einer Nische zu warten; hier harrten sie stundenlang aus, die Gase wurden immer unerträglich. Sie riefen die Namen von Kameraden, jedoch niemand antwortete ihnen. Endlich hörten sie Rufe der Rettung. Sie schrien zurück, da tauchten 11 funkelnbe Lampen in der Dunkelheit auf, die drei wurden aus der Grube gezogen und waren gerettet.

### Vom Arbeitsmarkt.

Berlin, 21. Aug. Wie der Boss. Ztg. aus London gemeldet wird, haben die englischen Branntweinbrenner beschlossen, eine fünfprozentige Lohnherabsetzung einzuführen. Falls die Arbeiter damit nicht einverstanden sind, sollen sämtliche Brennerereien geschlossen werden. Es handelt sich um 200 000 Arbeiter.

### Aus Württemberg.

Industrie und Landwirtschaft. Wie aus den Mitteilungen des kgl. Statistischen Landesamts hervorgeht, hat die Industrie mit ihrer gesamten Bevölkerung, Erwerbstätige und Angehörige zusammengerechnet, an Menschenmasse die Landwirtschaft erheblich überflügelt. Der Landwirtschaft gehören von der gesamten Bevölkerung an 1882 48,2%; 1895 45,1% und 1907 37,3%, der Industrie 34,4% bzw. 34,9% und 40,4%, dem Handel und Verkehr einschließlich Gast- und Schankwirtschaft 7,3% bzw. 8%, bzw. 9,6%, der wechselnden Lohnarbeit 0,6%, 0,6% und 0,5%; dem Militär, Post- und kirchlichen Dienst, sowie freien Berufsarten 4,9%, 5,2% und 5,3%.

Stuttgart, 21. Aug. Vom Rathaus. Die Gemeindefolgen hatten sich gestern wieder mit der Rathauskellerwirtschaft zu befassen. Die anerkannt unschönen und unpraktischen Lokalitäten, die allerdings zum großen Teil auf den Grundriß des Rathausesneubaus, bei welchem ursprünglich die Schaffung eines Rathskellers gar nicht in Aussicht genommen war, zurückzuführen sind, sollen ungeändert werden. Da die großen Lokalitäten dem Bier für Bedienung, Heizung und Belüftung große Unkosten verursachen, die in keinem Verhältnis zum Besuch stehen, ist beschlossen worden, einen größeren Raum unter Einzunahme des sogenannten Künstlerzimmers und unter Wegfall des Eingangs von der Hirschstraße zu schaffen, der als Tagesrestauration dienen soll. Die übrigen, ausgebeuteten Räume werden nur bei besonderen Gelegenheiten benutzt. Der neue Raum erhält eine künstlerische Ausstattung und wird auch durch eine mehr quadratische Form dazu beitragen, den Aufenthalt im Rathauskeller angenehmer zu machen.

Stuttgart, 20. Aug. Vom 22. bis 25. ds. findet hier der 11. Verbandstag des Verbands der selbständigen Buchhändler Württembergs statt, verbunden mit zehnjähriger Stiftungsfest und einer Fachausstellung im Landesgebäude. Zu dem Fest hat der Verband einen hübschen Festsführer ausgegeben, der auch über die Sehenswürdigkeiten Stuttgarts alles Wissenswerte bietet.

Stuttgart, 20. Aug. Der Staatsanzeiger veröffentlicht eine K. Verordnung betreffend die Zwangsenteignung von Grundstücken und von Rechten an Grundstücken für die herzustellende Eisenbahn von Böblingen über Weil im Schönbuch nach Dettinghausen.

Aus Maulbronn wird berichtet: Das hiesige Personal geriet am Dienstag Abend in begriffliche Aufregung. Bei Uebergabe und Uebernahme der Post von und an die Bahnpost im Zug 40 Stuttgart-Bruchsal (Stuttgart ab 8.06) legte der Postillon in der Eile einen Wertbeutel mit 1000 M Inhalt auf das Trittbrett des Bahnpostwagens und vergaß ihn. Selbstverständlich wurde der Beutel nach Abfahrt des Zuges bald vermißt und sofort Nachforschungen veranstaltet; nach längerem Suchen fand man ihn bei Bahnhüterposten 61 auf dem Bahnkörper, er war während der Fahrt heruntergefallen.

In Beyingen Otl. Reulingen wurde der 32 Jahre alte verheiratete Sohn des Müllereibesizers Werner von einer Transmissionskraft erfaßt und derart zu Boden geschleudert, daß er am Hinterkopf schwere Verletzungen davontrug.

Aus Ebingen wird berichtet: Dem Brandstifter, der die Stadt seit Wochen in wachsender Aufregung versetzte, ist seine eigene Handschrift zum Beträger geworden. Durch Schriftvergleiche der Drohbrieve kam man darauf, daß ihr Verfasser der 21jährige, aus Mannheim gebürtige Hausknecht Schader vom Hotel Schiff ist. Er wurde verhaftet.

Im Württembergischen Neubau in Mettal unweit Ettlingen stürzte ein Dachgiebel ein, wobei acht Arbeiter in die Tiefe gerissen und schwer verletzt wurden. Ein lediger Arbeiter namens Christmann von Ettlingen ist bereits gestorben. Die Wände stürzten ein, während das Gerüst derselben Stand hielt.

Aus Tuttlingen wird berichtet: Als ungetreuer Kassier der Zentralkassenkasse der Schuhmacher Deutschlands für Tuttlingen erwies sich ein hiesiger Schuhmacher. Er mißbrauchte das in ihm gesetzte Vertrauen, indem er die Summe von 478 Mark unterschlug.

### Gerichtssaal.

Stuttgart, 19. Aug. (Schöffengericht.) Empfindlich Strafen verhängte das Schöffengericht gegen die ledigen Tagelöhner Oskar Hertweck und Wolf Giesler, die sich wegen gefährlicher Körperverletzung und erschwerter Hausfriedensbruchs zu verantworten hatten. Sie kamen in der Nacht zum 20. Juli in eine Wirtschaft der Hauptstätterstraße und verlangten Bier. Die Wirtin verweigerte ihnen aber die Abgabe von Getränken, da sie als händelfüchtig bekannt waren. Die beiden drohten nun die Wirtin, so daß sie sich flüchten mußte. Hertweck versetzte außerdem einem Gast, der abwehren wollte, einen Schlag in die Brustseite. Hertweck erhielt 6 Monate Ge-

fängnis, Giesler 3 Monate Gefängnis bei sofortiger Verhaftung. Die beiden sind wegen Hochheitsvergehen vorbehaftet.

### Bermischtes.

#### Luftschiffahrt.

Berlin, 20. Aug. Heute früh gegen 8 Uhr stiegen das Militär-Luftschiff und das Parseval-Luftschiff vom Tegeler Schießplatz auf und verblieben zwei Stunden in den Lüften. Im Kreuzer der Luftschiffabteilung hatte Herzog Ernst von Oldenburg Platz genommen; den „Parseval“ steuerte Hauptmann von Kehler; außerdem nahmen Teil: Fabrikant Gradewitz und Ingenieur Kiefer. Oberhalb des Brandenburgischen Tores begegneten die beiden Luftschiffe einander. Major Groß lag etwa 60 Meter höher; sie manövierten eine Zeit lang zusammen, fuhren gemeinsam die Linden hinab bis zum Zeughaus und landeten um 10 Uhr in Tegel. Sie hatten eine gute Fahrt, nur anfangs hatten sie mit einer aufsteigenden Luftströmung zu kämpfen. — Gegen 11<sup>1/2</sup> Uhr mittags flog der „Parseval“ ein zweites Mal auf mit Hauptmann von Kehler am Steuer, und nahm die Richtung nach dem Grunewald; er landete glatt nach halbstündigem Manörieren. Die Fahrten dienen der Ausbildung des Personals und sollen den Mitgliedern des Aero-Clubs Gelegenheit zur Ballonbenutzung geben.

Aus Baden, 20. Aug. Bankier C. Ordt, ehemaliger Leutnant der Straßburger Husaren, begann gestern mittag in Rastatt mit den Flugversuchen, mit seiner nunmehr betriebsfertigen Flugmaschine, auf dem hiesigen Erzerzierplatz. Es handelt sich vorerst um Schnelligkeitsproben auf festem Boden, welche nach Aussage Ordts noch einige Tage ausgeführt werden, bevor ein Aufstieg geplant ist. Die Maschine erreichte eine große Geschwindigkeit und ließ sich gut steuern. Um 6 Uhr mußten die Versuche unterbrochen werden, da sich das hintere Laufrad infolge Warmlaufens festgesetzt hatte. Der Schaden war in einer Stunde behoben. Heute sollen die Versuche fortgeführt werden.

#### Vom Schuhmacher Voigt.

Berlin, 20. Aug. Das Auftreten des Schuhmachers Voigt im Passage-Panoptikum hatte heute die Neugierigen zu Tausenden hingelockt. In den Nachmittagsstunden waren etwa 10 000 Menschen erschienen, von denen auch viele eine Photographie mit eigenhändiger Unterschrift erwarben. Voigt hielt von Zeit zu Zeit Ansprachen, erzählte Geschichten aus seinem Leben und erntete stets großen Beifall. Privatim hat er auch versichert, es sei ihm schwer geworden, im Panoptikum aufzutreten; er habe es aber getan, um ein gutes Werk für die Abgebrannten in Donaueschingen zu tun. In später Nachmittagsstunde hat dann das Berliner Polizeipräsidium das Auftreten des Schuhmachers Voigt im Panoptikum verboten. Ein ähnliches Verbot ging der Direktion des Theaters zu mit der Mitteilung, daß dem Schuhmacher Voigt die Annahme einer Stellung, die ihn mit der Öffentlichkeit in Berührung bringe, in Berlin überhaupt nicht gestattet werde.

#### Perverse Orgien im Gefängnis.

Berlin, 20. August. Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus Cherbourg: Im hiesigen Marinegefängnis ist man skandalösen Zuständen auf die Spur gekommen. Die dort eingesperrten Matrosen haben untereinander die wüstensten homosexuellen Orgien gefeiert und die Neuzugekommenen gezwungen, daran teilzunehmen. So erkrankte ein junger Matrose schwer infolge perverter Mißhandlungen, die ein Duzend Matrosen an ihm vorgenommen hatten. Den Wächtern waren diese Abscheulichkeiten schon lange bekannt, aber sie taten merklich nichts, sie zu verhindern, und brachten sie auch nicht zur Anzeige.

#### Das wiedergefundene Paradies.

Das Paradies auf Erden ging durch eine Frau verloren — eine Frau ist es, die es wiedergefunden haben will. Madame Myrian Parry, eine junge französische Schriftstellerin, die die ganze Welt durchforscht hat, um das irdische Paradies zu finden, glaubt, daß es nur auf der Insel Ceylon zu suchen sein könne. In einem jetzt erschienenen Buch motiviert sie ihre Behauptung. Gewiß, sagt sie, kann auch ich meine Behauptungen nicht beweisen, aber das Gefühl sagt mir, daß ich recht habe. Die Fieber selbst sind der Ansicht, daß Ceylon die Wiege des Menschengeschlechts gewesen sei, und ein paradiesisches Eden ist diese Gegend sicher. Wenn die Ueberlieferung von der Austreibung der Menschen, die schwere Schuld auf sich geladen, irgendeine Berechtigung hat, dann ist hier der Ort zu suchen, den sie verlassen mußten, um mühevoll und im Schweiß ihres Angesichts sich ihr Brot zu verdienen. Denn hier fällt dem Bewohner alles leicht und mühelos in den Schoß, was er zum täglichen Leben braucht. Ein einziges Glas, ein heiterer Wohlstand herrscht unter diesem tiefblauen Himmel, zwischen diesen duftenden, tausendfarbigen Blumen und Blüten. In Colombo steht ein kleiner heidnischer Tempel. Umweil von diesem erstrecken sich die Gärten, die von den Bewohnern bis Gärten des Paradieses genannt werden. Unter Kristallbehältern schlafen die Götter, denen Hunderte von jungen Mädchen Weihrauch streuen und opfern. Sie alle sind dem Liebeskult bestimmt. In rosa Ruffelgewändern gehüllt, zerpflücken sie duftende Blüten und gießen wohlriechendes Öl auf geweihte Lampen. Eine Nonne, in eine safranfarbige Toga drapiert, lehrt sie, daß ihre Seelen späterhin, wenn sie ihre religiöse Pflicht auf Erden, erfüllt haben werden, zum lichtklaren Mond emporsteigen würden. Dort würden sie geläutert, aller irdischen Schläden entkleidet, um dann wieder auf die glückliche Erde von Ceylon herabzufliegen, um sich in Blumen, in süße Düfte, in bunte Schmetterlinge zu verwandeln, um als Rubinen und herrlichste Diamanten, als Perlen des Meeres wieder aufzuerstehen. Und vielleicht — so schließt die Schriftstellerin ihr Buch — sind diese Keinen herumirrenden Seelen die Ursache, daß Ceylon in mir diese Kampfbildung erreicht, das ewige Paradies auf Erden zu sein.



**Öffentliche Bekanntmachung**  
betreffend  
den Beginn der Beschwerdefrist gegen die Veranlagung zur Einkommensteuer für 1908.

Nachdem die Einschätzung zur Einkommensteuer für das laufende Steuerjahr in dem Steuerdistrikt Wildbad beendet ist, wird in Gemäßheit der Bestimmung in Artikel 56 des Einkommensteuer-Gesetzes hiemit öffentlich bekannt gemacht, daß die gesetzliche Frist von **zwei Wochen** zur Einlegung von Beschwerden gegen das Gesamtergebnis der Einschätzung

am **22. August l. Js.**

beginnt.  
Neuenbürg, den 20. August 1908.  
Kgl. Bezirkssteueramt.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.  
Wildbad, den 21. August 1908.  
Gemeindebehörde für die Einkommensteuer.  
Schmid.

**Der Gauverband  
der evang. Arbeitervereine**

veranstaltet am  
**Sonntag, den 23. August 1908**  
nach WILDBAD einen

**Familien-Ausflug**

**PROGRAMM**

Nachm. 1.54 Uhr: Empfang der Festgäste am Bahnhof  
Gemeinschaftliches Beisammensein  
im „Schwarzwald-Hotel“  
Nachm. 1/23 Uhr: Abmarsch mit Musik nach der  
Turnhalle. Begrüßungsansprache  
durch den Vorstand. Vortrag des  
Verbandssekret. Fischer (Kranken-  
und Unfallversicherungs-Gesetz)  
Nachm. 5 Uhr: Gang durch Stadt und Anlagen  
Abends 7 Uhr: **Lichtbildervortrag**  
des Herrn Benzinger-Stuttgart:  
Feldzug 1870/1871 (66 Bilder)  
Darstellung des Andreas Hofer mit  
Prolog

Schluss 9.30 Uhr. Letzter Zug 9.50 Uhr.

Hierauf folgt:

**TANZ-UNTERHALTUNG**

**Samstag, den 22. August 1908**  
findet für **Schüler** abends 8 Uhr in der Turnhalle  
ein

**Lichtbilder-Vortrag**

**„Das Leben Jesu“**

vorwiegend nach der deutschen Kunst in 68 Bildern  
statt. **Erwachsene** werden ebenfalls eingeladen.

Das Anlegen der Vereins-Abzeichen ist erwünscht.  
Eintritt 10 Pfg., für Nichtmitglieder 50 Pfg.

Alle Mitglieder, Freunde und Gönner  
des evangelischen Arbeiter-Vereins werden  
hierdurch freundlichst eingeladen und ge-  
beten, recht zahlreich zu erscheinen.

Der Ausschuss des ev. Arbeitervereins

Die Geburt eines kräftigen Stämmchens  
zeigen hoch erfreut an

Schorndorf, 21. August 1908.

Carl Schill Kaufmann  
und Frau Cäthe geb. Schöppy

Cafe . . . . . Neu eingerichtet. . . . . Cafe  
direkt am Fuße der Bergbahn

**Konditorei Lindenberg**

Ältestes Geschäft am Plage. . . . . Königlich Hoflieferant.

Offene Weine. **Fremdenzimmer.** Exportbier

**Schwarzwald-Hotel**  
Montag nachmittag 3 und abends 8 Uhr  
**Grosses Tiroler Konzert**  
**STACHI GERBL**

verbunden **Schlachtpartie** neues  
mit **Sauerkraut**

Zu recht regem Besuche ladet freundlichst ein

Fritz Schmid.

**KESSELFLEISCH** von morgens 9 Uhr an

**Königl. Kurtheater**  
Wildbad.

Direktion Intendant Rat Peter Viebig.

**Samstag, 22. August cr.**  
64. Vorstellung (Duhendarten gültig)

**Husarenfieber**

Luftspiel in 4 Akten  
von Kadelburg und Stowronnel.

**Sonntag, 23. August cr.**  
65. Vorstellung (Duhendarten gültig)

**Alt-Heidelberg**

Schauspiel in 5 Aufzügen  
von Bilh. Meyer-Förster.

**Tüchtiges  
Dienstmädchen**

das gut kochen kann, wird per 15.  
Sept. oder 1. Okt. nach Birmasens  
gesucht.

Näheres **Großmann,**  
Delikatessen-Geschäft.

**Eis**

hat abzugeben

**Wegel,**  
Reinbachbrauerei.

**Weiss- und  
Rot-Weine**

(über die Straße) in verschiedenen  
Preislagen.

Fr. Kessler

**Turnverein Wildbad.**

Am Sonntag, den 30. August 1908  
hält der Verein sein diesjähriges

**Ab-Turnen**

in der Turnhalle ab.

**Programm.**

1. Abmarsch vom Lokal aus mit Musik durch die Stadt präzis mittags  
2 Uhr.
2. Freisübungen.
3. Geräteturnen.
4. Rätturnen.

Abends von 7 Uhr ab

**Gesellige Unterhaltung mit Tanz**

Die verehrlichen Ehren-, passiven und aktiven Mitglieder mit  
ihren Familienangehörigen sowie auch Freunde und Gönner des Vereins  
sind freil. eingeladen.

Eintritt für Nichtmitglieder abends 1 Mark, mittags frei.

Der Turnrat.

**Zum Jahrmakrt in Wildbad**

bringe ich meinen

**Total-Ausverkauf in Seiden-Waren**

Seiden-Taffetas farbig	statt 3.50	jetzt 1.80	Mark
„ Foulard „	2.20	1.40	„
„ Noiree „	2.50	1.50	„
„ Atlas „	4.—	2.50	„
„ Crepes „	2.20	1.30	„
„ Scharpes	statt 7	Mark	jetzt nur 4.50

Seidenbänder 4 und 5 Ctm. breit, statt 60 Pfg. jetzt 30 Pfg.

Sammelte in allen Farben und Qualitäten.  
Das Lager muß bis 1. Oktober geräumt sein und verkaufe ich des-  
halb zum **Ankaufspreis.**

**L. Kremp aus Freiburg i. B.**

Ueber den Jahrmakrt!

**Balt Mama!**

Die Frau mit dem billigen Wachsstück ist wieder da!  
Hiermit mache ich den Hausfrauen von hier und der Umgebung  
bekannt, daß ich mit einem großen Posten Wachsstück wieder einge-  
troffen bin. **Wachsstücke** von 30 Pfg. an sowie am Stück zu  
verschiedenen Breiten und Farben. Ferner Gummituch, Küchenschürzen  
für Damen von 1.50 Mark an. **Kinderschürzen, Bett-Einlagen,**  
**prima Küchenspitzen, Wandschoner, Tischläufer etc.**

Mein Stand ist erkenntlich an der Firma. Man bittet, genau  
auf dieselbe zu achten.

Einem geneigten Zuspruch steht entgegen

**A. Predtl von Kaiserlautern**

**Fußpfad  
zum  
Walde. Reinbach-Brauerei  
zum  
Walde.**

15 Minuten vom Bahnhof.  
Aufgang bei der Herrnhilfe, oberh. dem Bahnhof. — Von der Station  
Panoramaweg der Bergbahn bequem zu erreichen.

Großer schattiger Wirtschaftsgarten. Helles und dunkles Lagerbier  
vom Fass. — **Restauration.** — Reine Weine.  
Telefon 36. Besitzer: JOSEF WETZEL.

**Haarschulstempel**  
aller Art

empfehlen **C. W. Holt.**

**Pyramiden-  
Fliegenfänger**

empfehlen **Chr. Batt.**

**Prima Weinessig**

über die Einmachezeit  
empfehlen **Ch. Batt.**



**Nähmaschinen**

aller Systeme und Fabrikate

liefert billigst

**Heinrich Bött**

Zubehör und Ersatzteile sowie Reparaturen  
prompt und billig.